

TRINH T. MINH-HA

WOMAN, NATIVE, OTHER

POSTKOLONIALITÄT UND FEMINISMUS SCHREIBEN

Aus dem Amerikanischen von Kathrina Menke

Hg. und mit einer Einführung versehen von Anna Babka
unter Mitarbeit von Matthias Schmidt

For Anna

*How can I thank you enough for
this wonderful manifestation of
our friendship — that dates
back from our little conversation in
Berkeley? Thank you also
for the time, the care and the
work! With much affection,*

VERLAG TURIA + KANT
WIEN-BERLIN

Minh-ha

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
 Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
 Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
 Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Bibliographic Information published by
 Die Deutsche Nationalbibliothek

The Deutsche Bibliothek lists this publication in the
 Deutsche Nationalbibliografie;
 detailed bibliographic data is available
 on the internet at <http://dnb.ddb.de>.

ISBN 978-35132-579-9

Originaltitel:
 Woman, Native, Other
 Writing Postcoloniality and Feminism

© Indiana University Press, 1989
 Bloomington and Indianapolis

© für diese Ausgabe: Verlag Turia + Kant, 2010

VERLAG TURIA + KANT
 A-1010 Wien, Schottengasse 3A/5/DG1
 D-10827 Berlin, Crellestraße 14 / Remise
info@turia.at | www.turia.at

Vorwort und Dank 7
 Einleitung (*Anna Babka*) 9

TRINH T. MINH-HA
POSTKOLONIALITÄT UND FEMINISMUS SCHREIBEN

Eine Geschichte aus uralter Zeit 27
 Engagement aus dem Spiegel-Schrift-Kabinett 31
 Die Sprache des Eingeborenen-Mythos: Anthropologie
 als wissenschaftliches Gespräch von Mann zu Mann 95
 Differenz: Ein besonderes Dritte-Welt-Frauen-Thema 145
 Die Geschichte(n) der Großmütter 203

Anstelle eines Schlusses – Nachwort zur Übersetzung
 (*Matthias Schmidt*) 251
 Verzeichnis zitierter Texte 257

VORWORT UND DANK

Anna Babka

Sieben Jahre und mehrere Ablehnungen lagen zwischen der Fertigstellung des Manuskripts von Trinh T. Minh-ha *Woman, Native, Other* 1982 und der Publikation bei der Indiana University Press 1989. So ungewöhnlich war dieser Text, so herausfordernd für wissenschaftliche Verlage, so Fach- und Konventionen überschreitend. So wenig ist er mittlerweile wegzudenken aus dem akademischen Feld, das das Buch seit seiner Publikation erfolgreich bespielt. Sieben Jahre sind es auch, die zwischen dem ersten Gespräch liegen, das ich mit Trinh T. Minh-ha im Faculty-Club der UC Berkeley über eine mögliche Übersetzung des Textes ins Deutsche führte und der nun erfolgten Realisation dieses Projekts. Gelungen ist es, weil viele Menschen mit ungewöhnlichem Engagement, mit großer Hingabe und Kompetenz ihren Beitrag dazu geleistet haben! Mein besonderer Dank gilt der Autorin, Trinh T. Minh-ha, ihrem spontanen Interesse an der Übersetzung, ihrer Offenheit im Umgang mit dem komplexen Projekt und ihrer nicht enden wollenden Geduld.

Als zentrale Herausforderung zeigte sich die Suche nach einer/einem geeigneten ÜbersetzerIn, nach einem Verlag und einer entsprechenden Finanzierung. Mit Ingo Vavra von Turia + Kant, der für die Produktion des Buchs gesorgt hat, hat sich ein idealer, wohlwollender und mit langem Atem ausgestatteter Partner aufgetan. Kathrina Menke hat die Übersetzung übernommen, weil sie der Text interessiert hat. Dieses Interesse sieht man der Übersetzung an, in der ein gekonnter und einfühlsamer Umgang mit außergewöhnlicher wissenschaftlicher Prosa lesbar und sichtbar wird. Bei der Übersetzung hat Matthias Schmidt geholfen und kreativ mitgedacht – ohne seine akribische und fundierte Auseinandersetzung mit dem Text, ohne seine umfassende Recherchearbeit wäre sie nicht möglich gewesen. Ihnen allen sei herzlich gedankt! Finanzieren konnte ich das Übersetzungsvorhaben, das

Teil eines größeren Forschungsprojekts zur Etablierung Postkolonialer Theorie und Gender Theorie innerhalb der Germanistischen Literaturwissenschaft darstellt, aus eigenen Projektmiteln.¹

Besonders bedeutsam für den reflexiven Umgang mit Trinh's Text war eine im mehrfachen Sinn einmalige Lehrveranstaltung – der geleitete Lesekreis zu Trinh's Buch im Rahmen des Masterstudiengangs »Gender Studies« 2007 an der Universität Wien. Die Diskussion innerhalb der transdisziplinären Arbeitsgruppe und die daraus entstandenen Arbeiten haben auch mein Denken über Trinh's Buch beeinflusst, verändert und perspektiviert. So manche Überlegungen von Petra Tinkhauser, Grit Höppner, Karin Rainer, Judith Invancsits, Anna Ellmer, Andrea Klement, Astrid Dreßler, Theresa Imm, Laura Freudenthaler, Barbara Hamp, Brigitte Göttinger, Ulrike Koch, Janine Fischer, Elisabeth Posch, Regina Wuzella und Thiemo Strutzenberger sind in die nachfolgende Einleitung eingeflossen. Danke dafür!

¹ Vgl. Anna Babka: *Notwendige Verschränkungen: Postcolonial Queer*. Postkoloniale Theorien und Queertheorien im Dialog mit deutschsprachiger Literatur. Zu den Wechselwirkungen theoretischer Erkenntnisse und literarischer Erkundungen. [<http://germanistik.univie.ac.at/herthafirnberg-stelle/>]

EINLEITUNG

Anna Babka

DER KERN DER SACHE

»Der Kern der Sache« ist immer anderswo als vermutet (1), es gibt [...] kein Bedürfnis nach einem gradlinigen Fortschritt, der die bequeme Illusion erwecken könnte, man »wüsste wo es lang geht« (2) [...], wir – du und ich, sie und er, wir und sie – wir differieren [...] (2), [a]m Ende der Zusammenkunft [in einem entlegenen Dorf] hat jede/r gesprochen [...] (2).

Mit diesen wenigen Satzsequenzen aus dem poetisch angelegten Vorspann des Buchs von Trinh T. Minh-ha, das dem ersten Kapitel als »eine Geschichte aus uralter Zeit« vorangestellt ist, sind bereits Themen und theoretische wie auch politische Vorannahmen eingeführt. Es gibt keinen oder es geht um keinen »Kern«, keine Essenz von etwas, von einer Sache oder einer Identität, es sind »layers«, Lagen, Schichten und Überkreuzungen, die verhandelt werden. Nicht das Gradlinige, der Fortschritt, sondern »das Ende der großen Erzählungen« ist angesprochen, damit zugleich ein weiter poststrukturalistischer Theoriekomplex, der Trinh's Denken Kontur gibt.

Wenn dann jeder/jede gesprochen hat, jeder/jede zu Wort gekommen ist im Dorf der Erzählung, dann steht das Sprechen können, das Sprechen dürfen, das Bewahren der Stimme dem Verlust derselben und der Sprachlosigkeit gegenüber. Die endlose Geschichte, die im Zeichen der Oralität, der vornehmlich weiblichen mündlichen Überlieferung, nie zu beginnen aufhört, »untergräbt jede Vorstellung von Vollständigkeit« (2), sie fällt immer schon aus dem Rahmen eines möglichen Ganzen und verweist auf vielfältige, mäandernde Spielarten und Tonfälle des Sprechens und Schweigens.

Ein Bild, ein film-still aus Trinh's Schaffen, gleich wie die Bildunterschrift, die den Vorspann abschließt, verweist dann

gleichsam proleptisch auf das Spinnen der Fäden einer Erzählung, auf den sich entrollenden Faden einer endlosen Geschichte.

PERSPEKTIVENWECHSEL

Trinhs stilistisch wie inhaltlich anspruchsvoller Text unternimmt eine Engführung und Verschränkung postkolonialer, literaturwissenschaftlicher, philosophischer und anthropologischer Diskurse mit der Absicht, diese Diskurse und ihre Rhetorik mit und durch die Sprache des Feminismus zu beeinflussen, sie gleichsam zu ›infiltrieren‹. Dabei wechselt sie permanent die Perspektive. Trinh greift Themen auf, behandelt sie kurz, lässt sie fallen oder schiebt sie zur Seite, um sie an anderer Stelle wieder aufzunehmen.

Auch die vier Kapitel ihres Buches spiegeln diese Diskontinuität wider. Das erste und dritte Kapitel handelt von den sprachlichen und rhetorischen Festschreibungen der Frau an Orte, an denen Frauen die Regeln der Unterdrückung erfüllen müssen oder sogar den Drang danach verspüren, sich nach diesen Regeln zu richten. Im zweiten und im letzten Kapitel verhandelt sie den Missbrauch von Personengruppen oder Kulturen, die das ›Anderere‹ verkörpern, durch ›Erzählungen‹, die dem Wohle der Unterdrückten dienen. Trinh umkreist, durchdringt und verschiebt die Problematik fragmentierter oder multipler Realitäten, kultureller Hybridisierung, dezentrierter Identitäten. Zentrale Themenkreise bilden das Schreiben ›farbiger‹ Frauen und das ›Geschichtenerzählen‹ als eine der fundamentalsten Formen historischer Bewusstseinsbildung.

PERMANENTE VERSCHIEBUNG

Trinhs Text versperrt sich der klassischen Analyse, weil er es nicht erlaubt, sich an einigen wenigen zentralen Thesen zu orientieren. Der Gestus der permanenten Verschiebung erfordert eine Lektüre des gesamten Textes. Trinh vermeidet es, Oppositionen aufzubauen und Argumente gegeneinander stark zu machen. Vielmehr wendet sie ein Verfahren an, das man als *Theorie in Bewegung* bezeichnen könnte. Oft erscheinen ihre theoretischen

Wendungen zufällig und assoziativ, in jedem Fall pluralistisch. Festgefahrene feministische Ideale lehnt sie ebenso ab wie misogynie rhetorische Strategien. Sie vermeidet, in Anlehnung an die Derridasche doppelte Geste der Dekonstruktion, dominante Unterdrückungsmuster zu reproduzieren:

In vielen Fällen wird zwangsläufig die Umkehrung jener Hierarchie betont, die in dem Gegensatz von Geist und Körper, Spirituellem und Materiellem, Denken und Fühlen, abstrakt und konkret, Theorie und Praxis beinhaltet ist. Um zu verhindern, dass diese Gegen-Position ihrerseits zu einem Dogma erstarrt (in dem die Herrschafts- und Unterwerfungsmuster unangetastet bleiben), muss die Strategie der bloßen Umkehrung jedoch weiter verschoben, d.h. weder einfach verworfen noch als Endzweck an sich akzeptiert werden. (83)

Trinhs Text ›tut‹, was er fordert, in mehrfacher Hinsicht: Zum einen verbleibt er hinsichtlich seiner argumentativen Strategien im ›Werden‹. Die andauernde Rejustierung der Bezugspunkte, beispielhaft zu sehen am weiten semantischen Spektrum, das den Spannungsbogen zwischen dem ›Ich‹ und dem ›Anderen‹ ausmacht, erschwert es, ›Handlungsfähigkeit‹ im geläufigen Sinn festzumachen. Auf dem Spiel steht eine Ver- und zugleich Entwirrung patriarchaler diskursiver Formationen, die auf einem bipolaren ›Einteilungssystem‹ (83) aufbauen, eine Ablösung von ›Meisterdiskursen‹ auf der Basis eines sich stets verschiebenden, nicht linearen, nicht objektiven autoreflexiven Schreib- und Erzählflusses. Zum anderen unterbricht der Text den wissenschaftlichen Diskurs, indem er ihn poetisch durchkreuzt.

UM DAS SCHREIBEN ...

Engagement, Hingabe, Verpflichtung¹ aus dem Spiegelschriftkabinett, wie die Übersetzung von the »Commitment from the Mirror-Writing Box« lauten könnte ... Die Spiegelschrift weist in

¹ Vgl. zu den Facetten dieses Begriffs und dessen Wendungen in Trinhs Text bzw. rhizomartiger Durchdringung und gleichzeitiger Konturierung des Textes das Nachwort von Matthias Schmidt.

eine Richtung, die die Umkehrung des vermeintlich ›natürlichen‹, das immer schon das männliche Schreiben gewesen wäre, evoziert. Das Schreiben kommt aus einer anderen Richtung, aus der Hocke, aus einer Krümmung – es ist ein anderes Schreiben, es erfordert ein anderes Lesen – nur ein Spiegel könnte das virtuelle Bild der Normschrift wieder entwerfen. An die Frage *wie Schreiben* ist die Frage nach *wer kann/darf Schreiben* angeschlossen.

Auf die Überschrift von Kapitel 1 folgt der Abschnitt ›triple bind‹, die Ausdehnung der Zwickmühle, des Dilemmas des Schreibens von Frauen, das mit der zusätzlichen identitären Achse der Ethnie und der Herkunft aus der ›Dritten Welt‹ angezeigt ist. »Triple bind« wird lesbar im Anklang an die in den 80er Jahren entwickelte Theorie der ›triple oppression‹, die sich überschneidende Kategorien der Diskriminierung betont.²

Trinhs Text, der 1989 publiziert wurde, jedoch bereits 1982 fertig gestellt war, thematisiert eindringlich die Situation schreibender, ethnisch markierter Frauen und nimmt, in politischer Perspektive, die Dreifachdiskriminierung *Race, Class, Gender* in den Blick, indem er festhält:

Die, die ›zufälliger Weise‹ ein (nichtweißes) Mitglied der Dritten Welt, eine Frau und Schreiberin ist, ist gezwungen, sich dem Gotresurteil zu stellen und ihr Werk der Schmähung von Lobeshymnen und Kritiken auszusetzen, die ihre ethnischen und sexuellen Merkmale entweder ignorieren und für belanglos erachten oder überbewerten. (32).

Am Schnittpunkt ethnischer, sexueller und gesellschaftlicher Zugehörigkeiten stellt sich die Frage nach den widerstreitenden Identitäten und zugleich die nach dem Umgang mit normierten Sprachverwendungen innerhalb logozentristisch geprägter literarischer und wissenschaftlicher Systeme und deren ideologischer Gesetzmäßigkeiten. Rein alltagsweltlich betrachtet geht es um die Ermöglichung des Schreibens im Hinblick auf Faktoren wie Zeit, Raum oder Geld sowie um die soziale Anerkennung des Schrei-

² Vgl. Combahee River Collective, »A Black Feminist Statement«, 1982, 13-22.

bens als eines schöpferischen Akts jenseits der unmittelbaren Verwertbarkeit.

Der Akt der Veröffentlichung verhilft den Schriftstellerinnen im Allgemeinen, den mehrfach diskriminierten im Besonderen, ins »Dasein« (36), verhilft ihnen teilzuhaben am literarischen Diskurs – eine Teilhabe, die zugleich immer auch Schuld bedeutet: »Wer glaubst du, wer du bist, ein Buch zu schreiben«, wie es der Text, in diesem Fall in Referenz auf Hattie Gossett, eindringlich darlegt (35). Trinhs Text spinnt über eine üppige Verweisstruktur zugleich ein Netz, erzeugt ein ›Schreibende-Frauen-Netzwerk‹ quer durch Schichten und identitäre Zugehörigkeiten.³

... UND SEIN VERFAHREN

Trinhs Text verfährt multiperspektivisch: politisch-feministisch, postkolonial, wissenschafts- und gesellschaftskritisch, selbst- und medienreflexiv. Form und Inhalt stehen in Trinhs transdisziplinärer Herangehensweise in einer untrennbaren Wechselwirkung zueinander. Ihre wissenschaftlichen als auch filmischen Arbeiten fließen in einer besonderen Praxis der gegenseitigen Zitation und des Verweises ineinander, sie perspektivieren und kommentieren sich gegenseitig. Die Trennlinien zwischen Wissenschaft und Kunst werden dekonstruiert, Terminologien verschoben, die Genres vermischt, der klassische Kanon aufgelöst bzw. enthierarchisiert. »Die Widerständigkeit ihrer Arbeit zeichnet sich vor allem dadurch aus, dass sie sich über ›Sprach- und Schreibformen‹ – im Sinne einer westlich etablierten Texttradition – hinwegsetzt und somit auch die an einen spezifischen Diskurs geknüpfte Terminologie in Frage stellt.«⁴

³ Trinhs Verweise erstrecken sich von den Vorkämpferinnen im europäischen Raum (u.v.a. Virginia Woolf, Sylvia Plath) bis zu Vertreterinnen des sogenannten ›postcolonial feminism‹ bzw. auch des ›third world feminism‹ an, wie z.B. Toni Cade Bambara, Gloria Anzaldúa.

⁴ Vgl. Wuzella, *Filmische und soziale Raumentwürfe im experimentellen ethnografischen Dokumentarfilm anhand der Filmpraxis von Trinh T. Minh-ha*, 2008, 24f.

In die wissenschaftlich-philosophische Reflexion im Text, in der die Referenz im gleichem Maße auf ›Autoritäten‹ wie auf wenig bzw. unbekannte AutorInnen erfolgt, werden literarische und poetische Textstellen eingewoben, Bilder, ›stills‹, aus den Filmen montiert. Es entsteht ein besonderer Text, eine poetische, ästhetische Wissenschaft im Anklang und in Perspektivierung der Praxis einer *écriture féminine* und im Gegensatz zum akademischen Schreiben grundsätzlich, zu einer Schreibweise der »Großen Meister« im Speziellen. Vor allem die ›großen Anthropologen‹ verschwinden im Fließtext hinter der Formulierung ›Meister‹ und werden namentlich in die Fußnoten verbannt. Ihre Art und Weise zu zitieren erfolgt oft unernst, zuweilen gleichsam als ein ›Mimesis spielen‹⁵ und Ironisieren der männlichen Zitationspraxen und -zirkel. Sie versteht das Akademische als normativ, als abgeschlossenes Territorium, in dem Theorie hypostasiert wird und damit der Kritik entzogen wird. Im Gegenzug dazu mischen sich bei Trinh Schreibformen und Gattungen:

Das Mischen verschiedener Schreibformen; die gegenseitige Herausforderung des Theoretischen und des Poetischen, diskursiver und ›nicht – diskursiver‹ Sprachen; der strategische Gebrauch stereotyper Ausdrucksformen um auf stereotypes Denken hinzuweisen; all diese Versuche, die festen Normen der vorherrschenden und selbstsicheren Diskurse des Meisters (des Wissenschaftlers, m. I.), aufzubrechen, würden mühelos falsch gelesen, abgewiesen oder verdunkelt im Namen von ›Gutem Schreiben‹, von ›Theorie‹ oder von ›akademischer Arbeit‹.⁶

Trinh Gestus des Unterlaufens normativer Diskurse ist als wissenschaftskritische Haltung/Vorgangsweise verstehbar, die ihrer Arbeitsweise generell Kontur gibt.⁷ Dieses Verfahren, das mögli-

⁵ Vgl. Irigaray, *Das Geschlecht das nicht eins ist*, 1979, 78.

⁶ Trinh, »From A Hybrid Place«, 1995, S.79f.. Vgl. auch Derrida, »Das Gesetz der Gattung«, 1994.

⁷ Wenn im Text hier vom ›strategischen Gebrauch stereotyper Ausdrucksformen die Rede ist‹, erinnert dies an Gayatri Spivaks ›strategischen Essentialismus‹, wenngleich sich die Ziele unterscheiden. Während Spivak vorübergehend einen *strategischen Essentialismus* propagierte, der vor allem dazu dienen sollte, ethnische Gruppenidentitäten oder die von Minoritäten zu stärken und damit deren politische Handlungsfähig-

cherweise als ein Schreiben in Differenz formulierbar ist, beginnt beim Ich des Textes:

ICH (das allwissende Subjekt) wähne mich mit dieser festgelegten Liste von »Not-to-dos« schon beinahe in Sicherheit. Und doch kann ICH/ich (das vielfältige, nicht-einheitliche Subjekt) mich nicht einfach zur Ruhe setzen, ohne mir zugleich ihren prekären, brüchigen Charakter einzugestehen. ich (das persönliche, ethnisch bestimmte und geschlechtsspezifische Subjekt) habe in der Tat meine Ohren für eine Reihe von vordringlichen Fragen verschlossen: warum/wozu schreiben? Für wen? Aus welchem Bedürfnis? Und welche Art von Schreiben? (38)

Bereits hier wird klar, dass das schreibende Ich seine Gewissheiten verliert, dass es sich um ein gespaltenes, vielfältig bestimmtes und mehrfach durchkreuztes Ich handelt. Dieses Entgleiten der epistemologischen Sicherheit wirkt sich auf die Fragen des Schreibens – ›für wen‹, ›warum‹, ›wer spricht‹, etc., – gravierend aus bzw. provoziert sie allererst und wirkt zugleich produktiv. Trinh Denkens, Differenzen tendenziell innerhalb von Identitäten und nicht zwischen diesen zu lokalisieren, erweist sich als programmatisch und zeigt sich auch in der Überschrift zu einem vielzitierten Kapitel des Buchs: »Unendliche Schichten: ICH bin nicht ich kann du und ich selbst sein.«

SCHICHTEN DER DIFFERENZ

Ein Blick auf die Differenz zwischen dem ›Ich‹ mit großen und dem ›ich‹ mit kleinem ›i‹ im Text eröffnet Deutungsmöglichkeiten im Hinblick auf ein Denken der Differenz oder *différance*. Trinh Text entfaltet hier die Schichtungen des Ich und evoziert eine kritische Distanz zu Begriffen wie Selbst, Ursprung, Reales und Authentizität. Die Schwierigkeiten mit dem Umgang mit der eigenen Identität, würden, so sagt es der Text, »erst dann weniger unüberwindlich erscheinen, wenn es MIR/mir gelingt, zwischen

keit zu erhöhen (vgl. Spivak, »In a Word«, 1989, 17), wiederholt Trinh das Stereotyp, um es sichtbar zu machen, dekonstruiert es jedoch innerhalb eines Gestus der Verschiebung und De- bzw. Rekontextualisierung.

einer Differenz zu unterscheiden, die auf Identität-Authentizität reduziert ist, und einer, die auch als kritische Differenz zu mir selbst verstanden wird.« Dieses Verständnis von Differenz »unterminiert die gesamte Idee der Identität« (170), sie wird hier als »vielfältige, multiple Präsenz« verstanden.⁸

Nicht eins und auch nicht zwei. Das »Ich« ist also kein einheitliches Subjekt, keine starre Identität oder solide Masse, die mit Schichten von Oberflächlichkeiten bedeckt wäre, die man nach und nach abschälen muss, damit ihr wahres Gesicht zum Vorschein kommt. »Ich« ist in sich selbst *unendliche Schichten*. (163)

Wenn hier von unendlichen Schichten, von der endlosen archäologischen Arbeit an der Identität die Rede ist, dann geht es nicht zuletzt um Überschneidungen von Kategorien sozialer Ungleichheiten, wie etwa »Rasse«, Ethnizität, Hautfarbe, Klasse, Alter und anderer identitätsformierender Elemente.⁹ Das Ich befindet sich an der Schnittstelle mehrerer Achsen der Identität. Es ist ein dynamischer Kreuzungspunkt sexueller, geschlechtlicher, »rassischer«, klassenabhängiger, ethnischer Identifikationen. Kein »wahres Gesicht« existiert vor oder hinter dem »Scheinbaren«. Das schreibende Subjekt, die nicht-weiße Frau, die lesbische nicht-weiße schreibende Frau, die »Asian-American« usf., ist nicht Ursprung, sondern Effekt einer symbolisch-diskursiven Praxis, in der sie verschiedene Subjektpositionen einnehmen kann/muss. Die Kategorien stehen in unterschiedlichen Kräfteverhältnissen zueinander, sind vielschichtig ineinander verwoben.

Im Schriftbild zeigt sich diese Vielschichtigkeit über die Bindestriche, die diese Kategorien aneinanderreihen – »hyphenated«, »durch Bindestrich verbunden«, und es geht dann auch um »hyphenated identities«, wie es Trinh an anderer Stelle

⁸ Eine ausführliche Diskussion der Begriffe des nicht-dualistischen Denkens und der multiplen Präsenz findet sich in: Trinh, *Un Art sans oeuvre. L'Anonymat dans les arts contemporain*, 1981.

⁹ Die verschiedenen Achsen der Identität können über den Ansatz der Intersektionalität theoretisiert werden. Vgl. u.a. Walgenbach, *Gender als interdependente Kategorie*, 2007, 7. Davis, »Intersectionality as buzzword«, 2008.

formuliert,¹⁰ um hybride Identitäten, wie es mit Homi Bhabhas Konzeption des Begriffs der Hybridität beschrieben werden könnte. Der Bindestrich erzeugt einen Zwischenraum, einen Grenzraum, eine Kontaktzone, einen »dritten Raum« möglicherweise. Dieses Konzept des »dritten Raumes der Äußerung« kann, mit Bhabha, als »Vorbedingung für die Artikulation kultureller Differenz« verstanden werden.¹¹

Der Text wird als kreativ-produktiver, ästhetisch und philosophisch konturierter Denkprozess lesbar, der das Dazwischen auslotet, der als »Verhandlung an der Grenze«¹² gedacht werden kann, als Grenzgang, Grenzerfahrung, Grenzexploration und Grenzereignis, wie Trinh es an anderer Stelle formuliert: »Ich möchte nicht über etwas sprechen, nur nahe daran entlang.«¹³

DIFFERENZ ALS ANGELEGENHEIT, BESONDERHEIT UND LUST

Differenz wird oft, so suggeriert es der Titel des Kapitel III, zur Angelegenheit der Frauen der »Dritten Welt«¹⁴, zur Angelegenheit der »Anderen«, die das konstitutive Außen bilden zur sogenannten »Ersten Welt«. »Differenz meint für einige Ohren nicht Differenz sondern Unbeholfenheit oder Unvollständigkeit. Aphasie. Nicht fähig oder nicht willens?« (143) Differenz wird ins Feld der »Anderen«, das in mehrfach codierter Sprachlosigkeit, Sprachunfähigkeit aufgeht, verschoben. Differenz wird in »specialness«

¹⁰ Vgl. Trinh, »No Master Territories«, 1995, 217.

¹¹ Bhabha, *Die Verortung der Kultur*, 2000, 56. Vgl. zum Konzept des »Dritten Raums«: Bhabha, *Die Verortung der Kultur*, 2000, 51f.

¹² Bei Bhabha wird, hier mit Heidegger, die Grenze zu einem Ort, »von woher etwas sein Wesen beginnt«, Bhabha, *Die Verortung der Kultur*, 2000, 7. Zugleich spricht er vom liminalen Charakter kultureller Identität. Bhabha, *Die Verortung der Kultur*, 2000, 252f.

¹³ Trinh, »Grenzereignis«, 2001, 11.

¹⁴ Trinh plädiert für eine Resignifikation des Begriffs der »Dritten Welt«, und zwar im Sinne eines *emanzipatorischen Werkzeugs*. Es geht ihr, wie es Anna Ellmer zeigen kann, um »eine Allianz und Solidarität in der Dritten Welt im Kampf gegen die westliche Dominanz« (Ellmer, »Third World? Eine kritische Lektüre von »Woman, Native, Other««, 2008, 6).

verortet, im Falle der Teilnahme von farbigen Frauen am akademischen Diskurs in ›Spezialausgaben‹ (›Special Third World Women's Issue‹).¹⁵ Oder im Sinne einer ›special care‹, also einer Sonderbehandlung, für eine besondere Spezies, für »Exemplare irgendeines Privatzoos« (149). Tritt diese Besonderheit dann auf, wird sie ermutigt, ihre »Differenz zum Ausdruck zu bringen« (159), diese Differenz wird von ihr erwartet und eingefordert:

Wir sind hier, um die Stimme der Differenz zu hören, von der es heißt, sie könne uns das geben, über *was wir nicht verfügen*, und uns von der Eintönigkeit des Gleichseins ablenken. Genau wie ihre Anthropologen, deren Spezialität es ist, all die Schichten meiner Falschheit und Wahrhaftigkeit aufzuspüren, sind auch sie in der Lage, zu entscheiden, wer oder was »authentisch« ist und wer oder was nicht. (159)

Die Stimme der Differenz will, wie es Trinh eindrücklich darlegt, überzogen mit einer ›dicken Schicht Authentizität‹, vom ›rassistisch‹ und sexuell ›überlegenen‹ Publikum gehört werden, sie muss in ihrer Differenz ›auftreten‹ und sie erzeugt damit gleichermaßen Abwehr und Lust. Die Stimme der Differenz könnte, hier nochmals mit Bhabha, über das ›Stereotyp als Fetisch‹ gelesen werden. Die Konstruktion des Signifikanten Hautfarbe/Stimme (der Differenz) als Signifikant der kolonialen Diskriminierung fungiert als sichtbar/hörbar (gemachter) rassistischer Fetisch. Das imaginierte und zugleich imaginäre stereotypisierte »Andere«, das Bild/ die Stimme der Differenz, ist gleichsam als ein abgespaltener Teil des gespaltenen, sich entfremdeten Subjekts zu lesen, das verbotene Wünsche, Fantasien, Phobien und Begehren verleugnet, in das Andere verschiebt und an diesem zu beherrschen versucht.¹⁶ Bhabha verweist auf das konstante Scheitern der Sehnsucht nach dem Einssein mit sich selbst, nach endgültiger Identität. Dieses

¹⁵ Hier bezieht sich Trinh auf Audre Lorde's Text »The Master's Tools Will Never Dismantle the Master's House« von 1981.

¹⁶ Vgl. Bhabha, *Die Verortung der Kultur*, 2000, 110. »Die schwarze Haut spaltet sich unter dem Blick des Rassisten, de-plaziert zu Zeichen von Bestialität, Genitalien, Groteske, die den phobischen Mythos der undifferenzierten Ganzheit des weißen Körpers enthüllen«. (Bhabha, *Die Verortung der Kultur*, 2000, 136).

Begehren und Scheitern findet im kolonialen Stereotyp Ausdruck. Sehen und Gesehen-Werden, Hören und Gehört-Werden ist im Kontext von Lust, Angst, Macht und Herrschaft angesiedelt. In der Stimme und im Bild der Differenz manifestiert sich nicht nur koloniale Fantasie und Macht, sondern potentiell immer auch (Ver)Störung.¹⁷

STIMMEN SCHREIBEN

Trinh's Text ist durchgängig plurivokal angelegt, seine Vielstimmigkeit ist nicht nur durch die große, fast unüberschaubare Zahl derer bestimmt, die zu Worte oder zur Sprache kommen. Das geschriebene und das gesprochene Wort erweisen sich gleichermaßen und enthierarchisiert nebeneinander stehend als Konstituens seiner Textur. Doch ›Stimmen Schreiben‹, wie ich diesen Gestus des Textes benennen möchte, bestimmt sich nicht nur durch Vielstimmigkeit, sondern durch die intrinsische Verwobenheit des Sprech- und Schreibakts und die Dekonstruktion seiner Ordnungen:

Eine Stimme finden, nach Wörtern und Sätzen suchen: sagt irgendwas, etwas oder nicht-etwas: bindet/entbindet, lest/ent-lest, legt ihre Formen ab; studiert die grammatischen Angewohnheiten eures Schreibens und entscheidet für euch selbst, ob sie euch befreien oder unterdrücken. Schon wieder: An-Ordnung(en). Schüttelt die Syntax durcheinander, zerschlägt die Mythen und wenn ihr verliert, geht darüber hinweg und legt neue Sprachpfade frei. – Vermögt ihr zu überraschen? Zu schockieren? Habt ihr eine Wahl? (55f.)

Um neue Sprach- und Denkpfade geht es, um »Taktiken der Unterbrechung, der Überprüfung, der Möglichkeiten der Stille, wie sie einem unabschließbaren Schreiben inhärent sind. [...]«. Auf dem Spiel steht ein überraschendes, ein bevorstehendes,

¹⁷ Vgl. Bhabha, *Die Verortung der Kultur*, 2000, 120. Vgl. auch Kossek, »Post/koloniale Diskurse und die De/Kolonialisierung von Identitäten«, 2003, 95.

ein künftiges, »[e]in unfertiges, noch nicht fertiges, nie fertiges Schreiben/Sprechen, das über sein ›Fortkommen‹ selbst noch nichts weiß.«¹⁸ Die Geschichten der Mütter und Großmütter, die mündliche Überlieferung, spielen eine wichtige Rolle im Stimmen Schreiben. Denn hier ist die ›Wahrheit‹, wenn überhaupt, im Kommen, die »Geschichte muss erzählt werden«, wie das letzte Unterkapitel heißt, doch sie entzieht sich der Oppositionen wahr/falsch, Fakt/Fiktion, Mythos/Historie, männlich/weiblich, zivilisiert/primitiv. Das Geschichten-Erzählen, das Stimmen Schreiben wird mit der westlichen Vorstellung einer Historiografie konterkariert, denn dort geht es um die Leitdifferenzen wahr/falsch, um klare Grenzziehungen zum Zwecke einer einzigen Wahrheit:

Das Geschichten-Schreiben wird zu der Geschichts-Schreibung, und die Geschichte, die Historie, maßt sich eine Sonderrolle an, indem sie die erzählten Geschichten in das Reich des Märchens, der Legende, Mythen, Fiktion und Literatur verweist. Seither sind die Dinge dahin gediehen, dass sich Fiktion und Faktisches beide wechselseitig ausschließen: Fiktion steht nicht selten für Lügen und Fakten für Wahrheit: *Ist das wirklich geschehen? Ist die Geschichte wahr?* (204)

Dagegen, gegen diese »Apartheid Version der Differenz« (213), die in den vermeintlich zivilisierten Sphären des sogenannten ›Westens‹ wirksam ist, schreibt und erzählt ›Stimmen Schreiben‹ an. Die korrumpierte mündliche Tradition, die immer auch als die weibliche gilt, wird im Text hochgehalten und setzt sich der väterlichen Lektion entgegen, die den ›zivilisierten‹, ›richtigen‹ Umgang mit der Sprache und der Historie vorgibt (vgl. 212) und sich als ›westliche‹, i.e. ›männliche‹ Wissenschaft vom Menschen hervortut. Besonders im Bereich der Anthropologie.

EINE ›WESTLICHE‹ MÄNNLICHE WISSENSCHAFT VOM MENSCHEN, DER EIN MANN IST (»A WESTERN SCIENCE OF MAN«)

Die Wissenschaft vom Menschen, der, wie Trinhs Text gelesen werden muss, immer schon/nach ein Mann ist, wird auch von ihm gemacht – er, ein Mann, ein Anthropologe, ein ›großer Meister‹, ein ›weißer Meister‹, ein Meister auf der Suche nach der ›Wahrheit‹ und den ›Kernen‹, den Kernen der Wahrheit oder der Natur, dem Kern der Sache. Er, jedoch, wie es Trinhs Text suggeriert – ein »Lieferant des Irrtums«. Bei dieser Suche, dieser

Ausschau nach dem unberührten Aspekt einer Kultur, deren Kern scheinbar irgendwo hinter den grundlegenden Anschauungen, Ideologien und Verhaltensweisen ihrer Mitglieder verborgen liegt [...], hat unser Anthropologe [hier Bronislaw Malinowski], nicht nur sein Netz am rechten Ort [ausgeworfen] und auf das [gewartet], was sich darin fängt. Er muß aktiver Jäger sein, das Wild in sein Netz hineintreiben und ihm in seine unzugänglichen Verstecke folgen. Darin bestehen ›die aktiveren ethnographischen Methoden, ethnographische Zeugnisse zu erlangen‹. (107f.)

›Der Meister‹ wird im Text ins Feld der archaischen Beutezüge verwiesen. ›Netze‹ und ›Fallen‹ sind die als universell dargestellten verschriftlichten Beobachtungen dessen, was die Ethnographen im Feld vorfinden zu glauben. Was herauskommt geht dann auch unter die Haut, aufgezeichnet wird »die Anatomie einer Kultur« – wie der Text die »konkrete statistische[n] Dokumentation (109) der Ethnologen umschreibt –, aufgezeichnet wird, so Trinhs Text Malinovsky zitierend, »ein corpus inscriptionum, als Dokument der Mentalität der Eingeborenen.« (109) Das Corpus verweist hier in einer ganz wörtlichen Assoziation auf eine Sammlung, die auf dem Fleisch, den Körpern oder Leibern der ›Eingeborenen‹ beruht, über die deren Mentalitäten lesbar werden. Es geht darum, »die Außenhaut des Eingeborenenlebens zu beobachten und ausnahmslos in ihren kleinsten Einzelheiten zu beschreiben« (109). Die Wissenschaft vom weißen Mann, das Corpus als Darlegung oder Aufschrift der Körper, wird in Trinhs Text konterkariert mit einem schriftlichen ›Ausrutscher‹, mit einem Tintenklecks, der zur Wahrheit wird über

¹⁸ Strutzenberger, »Aspekte zur Dichotomie von Schreiben und Sprechen in Trinh T. Minh-ha ›Woman, Native, Other‹«, 2008, 7.

den ›Nativen‹, den ›noncivilized man‹: »Die Tintenleckse des Anthropologen sind Neben-Produkte einer Wissenschaft vom Menschen/Mann, in der der nicht-zivilisierte Mensch/Mann – eben jenes Element, auf dem sie beruht – ausgeschlossen bleibt.« (111) Trinhs Tintenleckse sind sprachliche Zeichen und Sprache ist in Trinhs Text immer in Verbindung mit Macht und Machtverhältnissen zu sehen: »Sprechen, Schreiben, Reden (halten) sind nicht bloß Kommunikations-, sondern vor allem Zwangsakte.« (99) Das ethnographische Schreiben stellt einen solchen Akt dar und die Beschriebenen, die ›Eingeborenen‹ her.

Habt ihr jemals der Darstellung einer »eingeborenen« Gesellschaft durch einen weißen Mann (die häufig auch unserer eigenen Darstellung gleicht) beigewohnt [...] Es ist, als wäre jeder einzelne Blick, jede Geste und Äußerung ausnahmslos gleichsam vom anthropologischen Diskurs infiziert; dem einzigen Diskurs, der Geltung hat, wenn es um die Frage des/r (eingeborenen) Anderen geht. (108)

Einen der Brennpunkte von Trinhs Wissenschaftskritik stellt damit der anthropologische/ethnologische Diskurs¹⁹ dar, der, so könnte sein grundlegender Gestus beschrieben werden, innerhalb eines performativen Akts das hervorbringt, was er benennt²⁰ – die ›Anderen‹²¹. Die jeweils ›andere‹ Seite, das konstitutive Außen

¹⁹ Trinh schreibt sich damit auf signifikante Weise in die sogenannte »Writing Culture-Debatte« mit ein, deren kritischer Impetus gegen die machtvollen Ansprüche ethnographischer Repräsentationsformen gerichtet ist. (Vgl. dazu u.a. Clifford, *Writing culture. The poetics and politics of ethnography. A School of American Research advanced seminar. Experiments in contemporary anthropology*, 1986; Knecht/Welz, »Ethnographisches Schreiben nach Clifford«, 1995, 71-95.)

²⁰ Vgl. Butler, *Körper von Gewicht*, 1995, 22.

²¹ Die Herstellung des/der Anderen könnte mit Spivak auch als ›othering‹ beschrieben werden, als Prozess, durch den bestimmte Diskurse die ›Anderen‹ kreieren (vgl. Spivak, »The Rani of Sirmur«, 1985). Mit Edward Said kann dieser Prozess des ›othering‹ als ›Orientalisierung‹ gelesen werden. Der Orient wurde, wie Said argumentiert, nicht orientalisches vorgefunden, sondern ›orientalisch gemacht‹. Die europäische, ›westliche‹ Identität wird durch diesen Prozess überhaupt erst erzeugt und hervorgebracht, und zwar gerade indem dem sogenannten ›Anderen‹ vor der Folie des weißen, männlichen, heterosexuellen Subjekts jede Identität abgesprochen wird. (Vgl. Said, *Orientalism*, 1978.)

zum vermeintlich Eigentlichen, zur produzierten Wahrheit und Weisheit der westlichen akademischen Diskurse stellen die Eingeborenen und/oder die Frauen dar. *Woman . Native . Other – Frau . Eingeborene/r . Andere/r*.

LITERATURVERZEICHNIS

- Bhabha, Homi K.: *Die Verortung der Kultur*. Tübingen: Stauffenburg, 2000.
- Butler, Judith: *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Berlin: Berlin-Verlag, 1995.
- Clifford, James: *Writing culture. The poetics and politics of ethnography. A School of American Research advanced seminar. Experiments in contemporary anthropology*. Berkeley, California u.a.: Univ. of California Press, 1986.
- Collective, Combahee River: »A Black Feminist Statement«, in: Hull, Gloria T. / Scott, Patricia Bell / Smith, Barbara (Hg.): *But Some of Us Are Brave. Black Women's Studies*. New York: Old Westbury, 1982, 13-22.
- Davis, Kathy: »Intersectionality as buzzword. A sociology of science on what makes a feminist theory successful«, in: *Feminist Theory* 9 (1), 2008, 67-85.
- Derrida, Jacques: »Das Gesetz der Gattung«, in: Derrida, Jacques: *Gestade*. Wien: Passagen, 1994, 245-284.
- Ellmer, Anna: »Third World? Eine kritische Lektüre von ›Woman, Native, Other‹«, in: *Seminararbeit / Geleiteter Lesekreis im Rahmen des Masterstudiengangs Gender Studies unter der Leitung von Anna Babka* http://germanistik.univie.ac.at/hertha-firnberg-stelle/fileadmin/user_upload/ag_hfs_germ_babka/Ellmer.pdf, 2008.
- Irigaray, Luce: *Das Geschlecht das nicht eins ist*. Berlin: Merve, 1979.
- Knecht, Michi / Welz, Gisela: »Ethnographisches Schreiben nach Clifford«, in: *Zeitschrift für Kulturwissenschaften* 1, 1995, 71-95.
- Kosseck, Brigitte: »Post/koloniale Diskurse und die De/Kolonialisierung von Identitäten«, in: Zips, Werner (Hg.): *Afrikanische Diaspora. Out of Africa - into new worlds*. Münster: LIT-Verlag, 2003, 91-112.
- Said, Edward W.: *Orientalism*. 1st. New York: Pantheon Books, 1978.
- Spivak, Gayatri Chakravorty: »In a Word. Interview with Ellen Rooney«, in: *Differences: A Journal of Feminist Cultural Studies* 1 (2), 1989, 124-156.
- »The Rani of Sirmur«, in: Barker, Francis / Literature, Essex Conference on the Sociology of (Hg.): *Europe and its others. Proceedings of the Essex Conference on the Sociology of Literature*. Colchester: Univ. of Essex, 1985.

- Strutzenberger, Thiemo: »Aspekte zur Dichotomie von Schreiben und Sprechen in Trinh T. Minh-ha's ›Woman, Native, Other‹«, in: *Seminararbeit / Geleiteter Lesekreis im Rahmen des Masterstudiengangs Gender Studies unter der Leitung von Anna Babka* http://germanistik.univie.ac.at/hertha-firnberg-stelle/fileadmin/user_upload/ag_hfs_germ_babka/Strutzenberger.pdf, 2008.
- Trinh, Minh-ha T.: »Grenzereignis«, in: Herrmann, Matthias / Grizinic, Marina (Hg.): *Trinh T. Minh-ha*. Wien: Seccession, 2001.
- »No Master Territories«, in: Ashcroft, Bill / Griffiths, Gareth / Tiffin, Helen (Hg.): *The post-colonial studies reader*. London/New York: Routledge, 1995, 215-218.
- »From A Hybrid Place«, in: München, Kunstverein (Hg.): *Texte, Filme und Gespräche*. Wien/Berlin: Synema Blickpilotin, 1995, 79-92.
- *Un Art sans oeuvre. L'Anonymat dans les arts contemporain*. Troy: International Books, 1981.
- Walgenbach, Katharina: *Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität*. Opladen: Budrich, 2007.
- Wuzella, Regina-Maria: *Filmische und soziale Raumentwürfe im experimentellen ethnografischen Dokumentarfilm anhand der Filmpraxis von Trinh T. Minh-ha*. Wien (Diplomarbeit), 2008.

Foreword to the German Translation

Translation is an art of losing without losing. The difficulty is to keep this edge in the trans-formative process. For me, one of the strongest challenges in the passage from word to word or from image to word has to do with what I call a certain »residue.« When one deals with translation and the critical relation between realities, one is always caught in a gesture that is at once blind and lucid: on one level one can all too clearly show or communicate through the power of the image and the word; on another, one realizes acutely how in showing, one actually covers what one tries with infinite skill and care to lay hold of. The word only serves to block out another reality, while the image, even and especially with its photographic authority, constantly veils in exposing. No matter how much one wants to give away, something »sits back« and remains, that may not be seen but is not necessarily invisible.

Trinh T. Minh-ha, adapted from *Cinema Interval*